

Warum Religionen global trennen statt verbinden

Die Globalisierung hat Religionen zu trennenden Apparaten gemacht, das sagt sogar der Dalai Lama. Fortschritt, Frieden und Offenheit brauchen die Trennung von Kirche und Staat. Gastkommentar von Toni Stadler



Religionen werden oft als fortschritthemmend bezeichnet. So heisst es etwa, der typische Buddhist beschäftigt sich im Übermass mit sich selber. THOMAS PETER / REUTERS

Während 25 Jahren humanitärer Hilfe und internationaler Zusammenarbeit blieb meine Begegnung mit Religion zwiespältig. Positiv: In der Demokratischen Republik Kongo traf man alle hundert Kilometer auf einen Pater aus Wallonien oder dem Elsass, der mit Spendengeldern aus Europa ein Spital führte, am Sonntag die Messe las, zu Weihnachten in der Kirche einen tropischen Christbaum schmückte und sich nicht zu schade war, morgens um drei Uhr bei einer schwierigen Geburt beizustehen. Oder evangelische und buddhistische Hilfswerke in den Flüchtlingslagern Südostasiens, die sich um Blinde, Behinderte und Tuberkulöse kümmerten, denen sonst niemand geholfen hätte. All das selbstlos, höchstens verbunden mit diskreter Missionierung.

Als negativ empfand ich: Menschen, die nie eine Chance hatten, selbständiges Denken zu erlernen. Jemandem einzureden, ein dreifaltiger Gott oder der Kosmos steuere ihr Leben, führt zu einer Haltung des Erduldens. Besser als Erdulden wäre die Frage, weshalb in einem rohstoffreichen Land wie Kongo nach sechzig Jahren Unabhängigkeit religiöse Einzelkämpfer das Gesundheitssystem betreiben müssen statt der Staat. Ähnlich bei den buddhistisch erzogenen Kambodschanern, die viel Zeit und Geld zur Verbesserung des Karmas aufwendeten, aber weder den Roten Khmer trotzten noch dem gegenwärtigen starken Mann.

Glaube und Fortschritt

An der Zentrale des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen (UNDP) in New York und in ihren Feldbüros war ab der Wende von 1989 ein Abnehmen des religiösen Glaubens zu beobachten. Zugunsten eines Engagements für globale Menschenrechte und ethisches Umweltverhalten, worüber in keinem heiligen Buch etwas steht. Zwar

trug auch früher niemand in der Uno seine Weltanschauung an Hals oder Handgelenk zur Schau – weder Kreuz noch Ganesha noch Buddha –, doch nun gingen viele Arbeitskollegen auf Distanz zum «fortschritthemmenden Glauben» in ihrem Heimatland: Indien sei nicht wegen, sondern trotz dem Hinduismus, der ältesten noch existierenden Religionsfamilie mit über einem Dutzend Göttern und Göttinnen, zu einem Schwellenland geworden, hiess es etwa. Gandhi habe einen säkularen Staat gewollt, in dem auch Muslime und Sikh Platz haben sollten. Dass sich der Hindu-Glaube unter Narendra Modi mit dessen Partei habe gleichschalten lassen, sei ein verheerender Fehler. Auch der Theravada-Buddhismus, eine Religion ohne Gott, einst die asketische Gegenbewegung zum Hinduismus, sei im heutigen Laos oder Kambodscha ein wenig entwicklungsfördernder Glaube. Der typische Buddhist beschäftige sich im Übermass mit sich selbst, verurteile nichts und niemanden, was eine schlechte Voraussetzung für Tatendrang sei.

Heftige Selbstkritik am Islam kam von irakischen Kollegen in Bagdad nach dem letzten Golfkrieg. Michel Aflaq habe recht gehabt: Menschen, die wörtlich an einem unveränderbaren Buch des Frühmittelalters festhielten, könnten nie etwas Bahnbrechendes erfinden. Viele Iraker hatten das Verbot der Evolutionstheorie im Schulunterricht und den nicht endenden Konfessionskrieg zwischen Sunniten und Schiiten so satt, dass sie ihren Ausweg in Richard Dawkins' «The God Delusion» suchten.

Scharfe Selbstkritik am «wirkungslosen» Christentum war unter rwandischen Uno-Funktionären häufig. Die katholische Kirche, während dreissig Jahren mit der Hutu-Partei verbandelt, habe weder aus rücksichtsvollen Rwandern eigenständig denkende Menschen gemacht, noch während des dreimonatigen Völkermords protestiert, aber von der Kanzel die «gottlosen» Tutsi verunglimpft, hiess es weiter.

Nur von Kollegen aus Japan, Korea, China, die zumeist in neokonfuzianischen Familien aufgewachsen waren und seit dem Ende des Kolonialismus vom spektakulären wirtschaftlichen Aufschwung in Ostasien profitiert hatten, war keine Selbstkritik an ihrer radikal diesseitigen Philosophie zu hören, dafür viel Übereinstimmung mit der Mehrheit des UNDP-Personals, den Säkularen.

Gemeinsames der Religionen

Theologen werden einwenden, ein Glaube diene nicht nur der Konfliktprävention oder der Entwicklung armer Länder, sondern biete Lebenssinn, Transzendenz, Spiritualität. Da die Unterschiede zwischen den Angeboten der mehr als dreitausend Religionen, Konfessionen, Sekten und Kulte von der Religionswissenschaft ausreichend erforscht worden sind, hier vier Gemeinsamkeiten:

Erstens erklären fast alle Religionen Gläubigen das einstmalige Unbegreifliche. Die Herkunft des Universums, der Erde, des Menschen, weshalb es Tag und Nacht, Blitz und Donner gibt und was mit uns nach dem Tod geschieht. Zweitens: Fast alle Religionen versuchen ihren Mitgliedern Sinn zu vermitteln. Indem sie ein gutes Leben auf Erden als Vorstufe auf eine sorgenfreie Weiterexistenz nach dem Tod oder einer höheren Wiedergeburt darstellen. Drittens sagen fast alle Religionen ihren Gläubigen – oft unter Androhung eines verschlechterten Karmas oder einer Hölle –, wie sie leben müssen. Dies mit sehr ähnlichen Geboten und Verboten, den Lebensregeln des Hinduismus, dem achtfachen Pfad des Buddhismus, den christlichen Zehn Geboten oder den fünf Säulen des Islam. Fast alle Religionen verlangen viertens von ihren Gläubigen, an Ritualen und Festen teilzunehmen. Zur Pflege des Gemeinschaftsgefühls, der Gruppenidentität, auch um dem Lebensbogen

mit Zeremonien, Musik, Tänzern, Meditation Struktur und Qualität zu geben.

In Gesprächen mit Priestern, Imamen und buddhistischen Mönchen hatte ich oft den Eindruck, dass Geistliche, etwa im Irak oder in Thailand, angesichts der Flutwelle weltlicher Ideen auf den Smartphones ihrer Gläubigen die eigene Irrelevanz befürchten und gerade deshalb nichts von Reformen wissen wollen. Denn viele ihrer Funktionen werden heute von anderen wahrgenommen: Weil sich die meisten religiösen Dogmen als falsch herausgestellt haben, erklärt heute die Wissenschaft die Welt. Gebildete Menschen, die nicht weiter an Dinge glauben, welche durch nichts belegt sind, erklären ihren Kindern den Lebenssinn diesseitig, etwa: Du lebst, um glücklich zu sein, deine Gesellschaft zu verbessern und dich für einen echten Fortschritt der Menschheit einzusetzen.

Moderne Eltern, die es nicht ertragen, aus Furcht vor Strafe zum richtigen Handeln gezwungen zu werden, verzichten auf übernatürliche Richter und erziehen ihre Kinder mit dem kategorischen Imperativ und den Menschenrechten. Und Menschen, die eine Spiritualität ohne Gott leben, geniessen traditionelle Feste und vieles, was Weltreligionen zur Kultur beigetragen haben, auch ohne Glaubensbekenntnis.

Religion und Spaltungen

Trotz zahlreichen Gemeinsamkeiten in der Lehre spalten rivalisierende Kirchenverwaltungen in vielen Entwicklungsländern die Gesellschaft. Mit weltweit Hunderttausenden von Arbeitsplätzen, Aufstiegsmöglichkeiten und Pensionskassen ist ihr Selbsterhaltungstrieb ähnlich zäh auf Ausbreitung und Geldbeschaffung gerichtet wie bei Uno-Agen-

Theologische Bedenken, dass ohne Gottesfurcht die Mitmenschlichkeit zusammenbrechen werde, sind unbegründet.

Um Jahrtausende zu überleben, haben sich Religionen in der Vergangenheit den weltlichen Eliten unterworfen oder sie beherrscht. Vom Buddhismus Kaiser Ashokas über den Kriegsbuddhismus Japans, den staatlichen Gebrauch des Konfuzianismus in China und Korea, das Christentum unter den späten römischen Kaisern und danach den europäischen Königshäusern bis zu den Rechtsschulen des Islam, die sich fast immer als integraler Teil der jeweiligen Staatsmacht betrachteten.

Zurzeit nimmt die Nutzung des Religiösen zur Gewinnung demokratischer Mehrheiten zu, so in Russland, Indien, der Türkei oder in den USA. Auf ziemlich allen Kriegsschauplätzen des 21. Jahrhunderts – Jemen, Syrien, Irak, Afghanistan, Burma – ist Religion Zündstoff. Dazu erschwert ein unreflektierter Glaube vielen Migranten im Ankunftsland die Integration. Die Globalisierung habe Religionen zu trennenden Apparaten gemacht, findet neuerdings sogar der Dalai Lama. Fortschritt, verstanden als die friedliche Entwicklung in Richtung einer offenen Gesellschaft, braucht die Trennung von Kirche und Staat und weniger organisierte Religiosität. Theologische Bedenken, dass ohne Gottesfurcht die Mitmenschlichkeit zusammenbrechen werde, sind unbegründet. In nordischen Ländern, wo die Kriminalität tief ist, am besten für Invalide, Kranke, Arme gesorgt und am meisten für Friedensförderung, Entwicklungszusammenarbeit und Umweltschutz getan wird, besucht die Mehrheit der Bevölkerung keine Gottesdienste mehr – entzündet aber dennoch zu Weihnachten, diesem vorchristlichen Brauch, im Kreis der Familie an Tannenbäumchen weisse Kerzen.

Toni Stadler studierte Kolonialgeschichte und Biologie. Die 25-jährige Berufslaufbahn bei IKRK, Uno, OECD und EDA/Deza führte ihn nach Niger, Thailand, in den Irak, nach Kambodscha, Angola, Rwanda und in die DRK.